

Europa
Asien
Australien
Südsee
Neuseeland

Trutz Hardo

Per Anhalter um die Welt

Das große Abenteuer

Weltreise Teil I

„Der kürzeste Weg zu sich selbst führt um die Welt herum“

(Eduard Graf von Keyserling)



Impressum:

© 2016 by Trutz Hardo

2. Auflage

Erstauflage 2008

Umschlaggestaltung, Bildmaterial: Trutz Hardo

Satz: Angelika Fleckenstein; spotsrock.de

Verlag: tredition GmbH Hamburg

ISBN: 978-3-7345-1223-0 (Paperback)

978-3-7345-1224-7 (Hardcover)

978-3-7345-1225-4 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Trutz Hardo

Per Anhalter um die Welt

Das große Abenteuer

Weltreise Teil I

Europa – Asien – Australien – Südsee – Neuseeland

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. Kapitel **Vorbereitungen**

1. Meine Reise ins winterliche Schweden
2. Als Tellerwäscher in Kopenhagen
3. Als Kellner im mondänsten Hotel Skandinaviens
4. Die letzten Vorbereitungen

2. Kapitel **Der lange Weg nach Indien**

1. Mein erotisches Abenteuer in Slowenien
2. Küsse in Bulgarien
3. Meine Begegnung mit einem Dieb in Istanbul
4. Von Teheran nach Kabul
5. Amöbenruhr in Pakistan

3. Kapitel **Indien, Nepal und Sri Lanka**

1. Als Englischlehrer an einer tibetischen Schule
2. Auf dem Weg nach Benares, Indiens heiligster Stadt 58
3. Weihnachten in Kathmandu
4. Von einem Panther überrascht
5. Bei den Ureinwohnern Indiens
6. Als Lord Krishna verehrt
7. Barfuß mit den Jain-Mönchen unterwegs
8. Mein erster LSD-Trip in Goa

9. Eine persönliche Begegnung mit Sai Baba
10. Auf einer Kaffeeplantage in Südindien
11. Als Assistent eines Salzsäure schluckenden Yogis
12. Vom Elefanten gejagt
13. Begegnung in Sri Lanka mit einer drei Meter langen Echse
14. Im Ashram von Sri Aurobindo
15. Mein Abschied von Seiner Heiligkeit

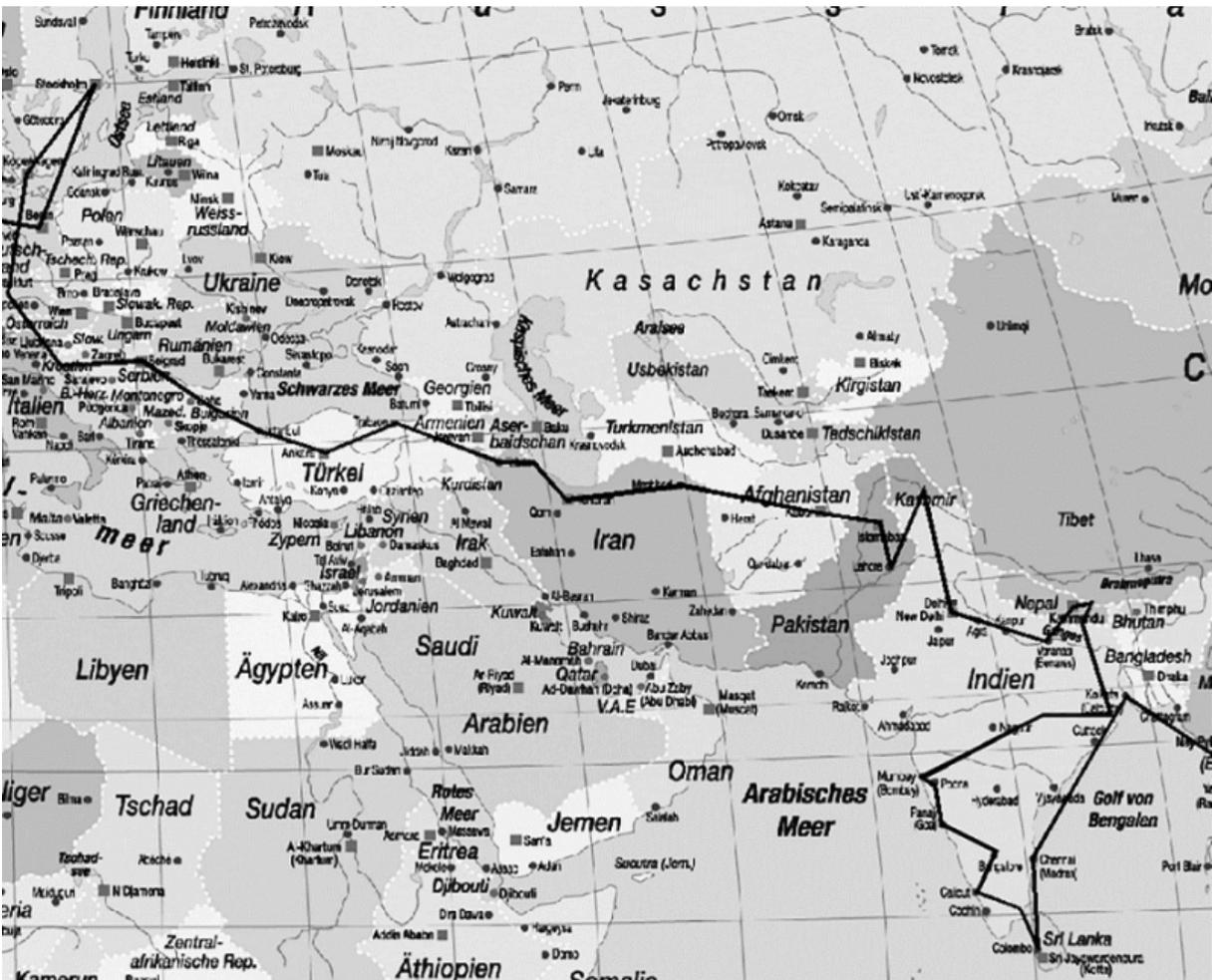
4. Kapitel **Südostasien**

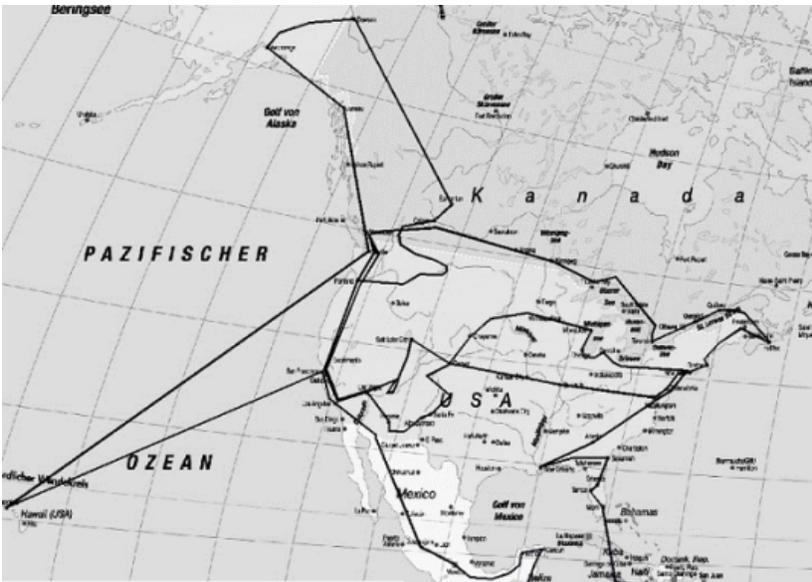
1. Von einem Mafioso beinahe in Thailand erschossen
2. In einer laotischen Opiumhöhle
3. Die überwurzelt Gesichter Angkor Wats
4. Auf dem Weg nach Singapur
5. Als Blinder Passagier von Sumatra nach Java
6. Auf der Insel der großen Vulkane
7. Bei den schönen balinesischen Tänzerinnen
8. Wie Allah uns das Leben rettete
9. Als Ehrengast auf der Geburtstagsfeier des Königs von Timor

5. Kapitel **Australien, Neuseeland, Tahiti**

1. Als Baggerfahrer im australischen Busch
2. Als Rausschmeißer in Sydney
3. Allabendlich als Vertreter von Tür zu Tür
4. Mit der Aktentasche unter dem Arm durch halb Australien
5. Meine gewonnene Flugreise nach Bangkok
6. Wie Autodiebe ihren Spaß mit mir hatten

7. Als Kartoffelaufleser in Neuseeland
8. Im Intercontinental Hotel als Dauergast
9. Wie ich einem Gottesdiener begegnen durfte
10. Als Distriktmanager auf dem Operationstisch
11. Hochwasser auf Tahiti
12. Die tödliche Spinne auf Bora-Bora





Vorwort

Was der Leser, die Leserin in den vier Bänden, die meine Weltreise beschreiben, mit inneren Augen und der Seele mitverfolgen wird, war sicherlich eines der letzten großen Abenteuer, das sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bot. Ich wollte die ganze Welt kennenlernen, das heißt, möglichst viele Länder bereisen, obwohl meine geringen finanziellen Mittel mir keine andere Perspektive boten, damit sparsamst umzugehen, das heißt, kaum Geld für Übernachtungen und Transport auszugeben.

Ab den 1950er Jahren wurde das Trampen, das kostenlose Reisen per Anhalter, oder wie der Engländer sagt, das hitch-hiking, immer beliebter. In den 1960er und 1970er Jahren erreichte diese Art von Reisen unter Jugendlichen ihren Höhepunkt, während es mit Ende der 1980er Jahre sehr zurückgegangen war. Und im Beginn des 20. Jahrhunderts trifft man nur selten einen jungen Mann oder eine junge Frau, die am Straßenrand mit erhobenem Daumen für längere Strecken eine freie Mitfahrgelegenheit suchen. Diese Trampergeneration lief mit der Hippiegeneration nahezu parallel. Letztere kulminierte Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre.

In den 1960er Jahren trampeten also viele junge Leute. Wenn ich mich am Zehlendorfer Kleeblatt oder in Dreilingen am Ende der Berliner Avus aufstellte, beobachtete ich, wie 20 bis 30 Tramper dort schon den sich nähernden und meist vorbeifahrenden Autos und Lastwagen zuwinkten. Tramperinnen fanden meist sehr schnell eine kostenlose Mitfahrgelegenheit, sodass, um nicht ewig lang warten zu

müssen, für mich feststand, mich in die Nähe einer Tramperin aufzustellen, und sobald sie in ein Auto eingestiegen war, schnell herbeizueilen und den Fahrer zu fragen, ob auch für mich noch ein Platz vorhanden sei. Mehrere Tausend Kilometer habe ich allein in Westdeutschland einschließlich des nonstop durchzureisenden Interzonenverkehrs durch die DDR per Anhalter zurückgelegt.

In meinen Semesterferien trampte ich jeden Sommer für einige Wochen ins Ausland, sodass ich auf diese Weise Skandinavien, Westeuropa, die europäischen Mittelmeerländer und auch die meisten außereuropäischen Länder, die an das Mittelmeer grenzen, bereiste. Regenschirm und Wanderrucksack, worauf ein Schlafsack gebunden war, waren mein einziges Gepäck. Viele Abenteuer, die ein Tramperherz beglücken, habe ich auf diese Weise erleben dürfen. Wen wird es also wundern, wenn in mir der Wunsch entstanden war, nach meinem Studium einen Großteil der Welt per Anhalter erkunden zu wollen? Die Voraussetzungen dafür waren in meinem Lebensschicksal wohl schon vorgezeichnet. Als ich gerade fünf Jahre alt geworden war, verstarb meine Mutter. Ein Jahr später nach Kriegsende brachte mein Vater uns vier Kinder aus Thüringen nach Hessen, sodass wir nicht in der bald darauf entstandenen russischen Zone und der aus dieser hervorgegangenen DDR von allen Reisemöglichkeiten in die freie Welt ausgesperrt blieben. Von meinem Vater erbte ich wohl dessen unruhiges Leben, denn als Dichter mit dem Pseudonym Molar reiste er in der Nachkriegszeit in den Zügen durch Westdeutschland und verkaufte dort gewinnbringend seine Gedichte. (Über meinen Vater und seine Kinder hatte ich später einen vierbändigen Roman geschrieben (siehe www.trutzhardo.com). Meine Geschwister und ich wurden meist getrennt voneinander in Internaten oder bei fremden Familien untergebracht, sodass ich schon vor meinem zehnten Lebensjahr daran gewöhnt war, immer wieder in neuen Umgebungen leben und mit neuen Menschen auskommen zu müssen. Wir Kinder waren oft auf uns allein gestellt und hatten demzufolge niemand der uns Nahestehenden,

denen wir unseren Kummer geklagt haben konnten. Somit begegneten wir Geschwister uns nur gelegentlich, und zwar bei unserer Großmutter, die ich meist in den Schul- und Wintersemesterferien besuchte. Hieraus ergab sich eine weitere wichtige Vorausbedingung für meine langandauernde Weltreise, denn ich hatte sozusagen kein eigentliches Zuhause und nur geringe Familienbindung, sodass ich nicht voreilig aus Sehnsucht nach Hause meine Reise abbrechen musste. Dies geschah mit vielen Trampnern, die ich unterwegs antraf, da sie ein Telegramm bekamen, welches sie zum Beispiel wegen eines Todesfalles in der Familie oder einer Hochzeit nach Hause rief oder dass sie einfach von Heimweh gepackt wurden. Doch das eigentliche Motiv meiner Reisen sollte ich erst viel später erkennen. Was jedoch gegen meine beabsichtigte Reise stand, war meine Gesundheit. Ich war von heftigen Hämorrhoiden geplagt und bekam zudem noch hin und wieder Schmerzen am Hals als Nachwirkung einer unausgeheilten Mononukleose. Außerdem litt ich unter Gastritis, die sich schon zum Magengeschwür hin neigte, weshalb man vorschlug, mich operieren zu lassen. Das heißt, alle Ärzte, denen ich von meiner Weltreise erzählte, rieten mir strikt von diesem Vorhaben ab. Doch die Ferne (oder war es eine innere Stimme?) rief mich. Und dieser Ruf war stärker als mahnende Vernunftaspekte. Nach Beendigung meiner Weltreise wollte ich entweder mich bei der Lufthansa als Pilot bewerben oder die Diplomatenlaufbahn einschlagen, war doch mein Trieb, die Welt kennen zu lernen, ungezügelt. Auf keinen Fall beabsichtigte ich, Lehrer im eigenen Land zu werden. Vielleicht würde ich mich ja auch meinem geheimen Wunsch entsprechend irgendwo als Schriftsteller niederlassen. Doch über all diese Möglichkeiten sollte nach meiner Rückkehr nach Deutschland entschieden werden.

Nach nunmehr bald 40 Jahren, nachdem ich meine Trampreise begann, setze ich mich nun auf der Isla de Margarita in Venezuela im Juli 2005 an meinen Laptop und beginne mit der Niederschrift dieses vorliegenden ersten Bandes. Bis ins Alter hinein ist mein Fernweh mir

geblieben, sodass ich jedes Jahr einige Monate – vor allem während des europäischen Winters – im oft weit entfernten Ausland verbringe, ist doch die Welt meine eigentliche Heimat geworden, weshalb ich mich schon lange als Weltbürger fühle.

Leider führte ich auf meiner großen Weltreise kein Tagebuch, habe jedoch für den ersten Teil meiner Reise eine kleine Kamera dabei gehabt, um gelegentlich zu Fotografieren. Einige Briefe, die ich von weiter Ferne an Freunde oder Familienmitglieder sandte, sind erhalten geblieben, sodass mir gelegentliche genaue Datierungen zur Verfügung stehen. Auch werde ich hin und wieder aus diesen Briefen zitieren. Meine Schwester und mein Bruder übergaben mir „zufällig“ anlässlich eines Familientreffens in Regensburg im Juni 2005 ein Bündel dieser gesammelten Briefe, von denen ich gar nicht wusste, dass sie noch existierten. Dies war für mich ein Signal, dem lang gehegten Wunsch nachzukommen, die aufregendsten Abenteuer meiner Weltreisen als Buch zu veröffentlichen. Leider liegen einige meiner diversen Reisepässe, die mir auf der Reise oder späterhin abhanden kommen sollten, nicht mehr vor, sodass ich meist nicht in der Lage bin, genaue Ein- und Ausreisedaten wiederzugeben. So bin ich mehr oder weniger auf meine jetzigen Erinnerungen angewiesen, wobei sicherlich auch viele interessante Erlebnisse bereits der Vergessenheit anheim gefallen sind. Dies hat jedoch den Vorteil, dass dieser Bericht nicht zu umfangreich ausfallen wird. Doch sind mir wohl die meisten der intimen Begegnungen mit Personen des anderen Geschlechts noch gut in Erinnerung, sodass der Leser/die Leserin mir verzeihen möge, wenn die Beschreibungen solcher Begegnungen oft in den Vordergrund zu rücken scheinen, obwohl ich diesbezüglich schon einige Interna ausgeklammert habe.

Einige Länder, die ich durchreiste, werde ich nur en passant erwähnen, während ich mich in anderen Ländern bei bedeutenderen Erlebnissen länger aufhalte. Auch werde ich bei der Erwähnung der Länder nur hin und wieder deren Flächengröße und

Bevölkerungszahlen angeben, kann man solcherlei Beschreibungen in Reiseführern nachlesen. Diesen vier Büchern sind jedoch Welt- und einige Landkarten beigelegt, sodass man die Reiseruten optisch mitverfolgen kann. Auch sind einige Fotos wiedergegeben, die ich nach meiner Rückreise in Alben zusammenstellte.

Mein damaliges Lebensmotto war: „Ich lebe nur einmal.“ Und dieses Leben will ich so erlebnisreich und so spannend wie möglich gestalten. Ja, ich will die ganze Welt bereisen und ein Abenteuer nach dem andern erleben. Ich wusste damals noch nicht, dass dies wohl das letzte geographische Abenteuer großen Stils werden sollte, denn schon bald führten verschiedene Länder bei der Visumerteilung ein, dass man nur in ihr Land einfliegen kann oder nur dann über ihre Landesgrenze einreisen darf, wenn man ein Ausreiseticket mit dem Flugzeug vorzuweisen hatte.

Und nun, liebe Leserin und lieber Leser, begleiten Sie mich auf meiner atemberaubenden Weltreise. Viel Vergnügen.

1. Kapitel

Vorbereitungen

1. Meine Reise ins winterliche Schweden

Kurz vor Weihnachten 1966 legte ich erfolgreich an der Freien Universität Berlin mein erstes Staatsexamen in den Fächern Germanistik und Geschichte ab. In Germanistik wurde ich bei Professor Neumann in Altgotisch und über das Kudrun- und Nibelungenlied geprüft, während in der neueren Literatur Professor Emrich mir Fragen zu dem Sturm- und Drang-Dichter Friedrich Lenz stellte und als Faustexperte meine Kenntnisse über Faust II überprüfte. In Geschichte wurde ich von Professor Elze über die Mongolengefahr und die entsprechenden Reaktionen der Päpste und Kaiser des 13. Jahrhunderts befragt, während ich in der neueren Geschichte bei Professor Dietrich u.a. meine Kenntnisse über die deutschen Reparationszahlungen nach dem Ersten Weltkrieg darzulegen hatte.

Die Weihnachtstage verbrachte ich mit meinen zwei älteren Geschwistern bei unserer Großmutter in Wilhelmshaven, wonach ich anschließend nach Berlin zurückkehrte, um meine vielen Bücher bei Freunden und meiner Tante, der Malerin Erika Baumgart, unterzustellen. Mein Ziel war, so schnell wie möglich 1.000 US\$ (damals waren es umgerechnet 4.000 DM, nach heutiger (2005) Währung etwa 2. Euro) zu ersparen, um dann meine Weltreise über Land nach Indien antreten zu können. Die 200 DM, die ich noch als Student von meinen gelegentlichen Kellnerarbeiten zurückgelegt hatte, sollten mir die

Grundlage dazu bieten, im Januar nach Schweden zu reisen, um dort als Deutschlehrer eine Anstellung zu finden. Warum ich mir Schweden zu diesem Zweck ausgesucht hatte, ergab sich aus den Umständen, dass dort damals die höchsten Löhne in Europa bezahlt wurden, dass ich zum Zweiten mir schon Grundkenntnisse dieser Sprache angeeignet hatte, und – ich gestehe es aufrichtig – dass drittens nach meiner Meinung dort die schönsten Frauen Europas beheimatet sind, worüber ich mich auf einer meiner sommerlichen Trampreisen selbst überzeugen konnte.

Ich nahm also in der kältesten Jahreszeit den Zug durch die DDR nach Rostock, gelangte mir dem Fährschiff nach Schweden und reiste im Zug weiter nach Stockholm, wobei ich in dem Großraum-Zugabteil die drehbaren Sessel bewunderte. Schweden – so erschien es mir damals – war, was die moderne Technik und den Komfort anging, selbst den damals noch fleißigen und erfinderischen Deutschen in mancher Hinsicht ein ganzes Stück voraus.

Die billigste Unterkunft, die ich in Stockholm fand, war das am Hafen gelegene Seemannsheim, in welchem ich im vierten Stock ein Bett in einem Mehrbettzimmer für 7 DM zugewiesen bekam. Ich begab mich sehr bald zum Schulministerium, um nachzuforschen, ob es eine Freistelle als Deutschlehrer in Stockholm gab. Man bedauerte, für mich in der Hauptstadt keine Anstellung vermitteln zu können, doch gebe es im Inneren des Landes hier und dort in kleinen Städten an Schulen Stellungsgesuche. Doch ich wollte auf keinen Fall in eine weitentfernte Kleinstadt. Also suchte ich, leider vergeblich, in Hotels und Restaurants eine Anstellung als Kellner zu finden. Man vertröstete mich auf die wärmere Jahreszeit, wo wieder Kellner in den Ausflugslokalen benötigt würden. Ich war bereit, jede andere Tätigkeit anzunehmen, um meinem Ziel, 1.000 US\$ zu ersparen, nachkommen zu können. Doch damals, wie man mir sagte, herrschte in Schweden die größte Arbeitsflaute seit dem zweiten Weltkrieg.

In dem Zimmer des Seemannsheimes war es trotz Zentralheizung sehr kalt, denn der heiße Wasserdampf schaffte es wohl nicht, bis in den vierten Stock zu gelangen. Hier hatte sich ebenfalls ein junger deutscher Architekt einquartiert. Er war braun gebrannt und berichtete mir, schon vor Weihnachten nach seinem Examen in Berlin hierhergekommen zu sein, um ebenfalls sein Glück durch eine gut bezahlte Anstellung in Schweden zu machen. Da man ihn auf den Beginn des Neuen Jahres vertröstet hatte, sei er nach Kopenhagen gefahren und habe auf dem Flughafen für sehr wenig Geld eine Pauschalreise nach dem sommerlichen Gran Canaria erstehen können, von welcher er jetzt soeben zurückgekehrt sei. Denn in Kopenhagen werden die aus ganz Skandinavien kommenden Ferienreisewilligen mit Chartermaschinen in die warmen Länder gebracht, um dem Winter für einige Wochen entgehen zu können. Er habe für zwei Wochen inklusive Flug und Verpflegung nur 100 DM bezahlt, die sich die Reiseleiter als Nebenverdienst einzustecken schienen, war doch von der Reiseorganisation alles schon im Voraus bezahlt. Man musste eben nur Glück haben, dass einer der Mitreisenden nicht rechtzeitig bis zum Abflug erschien und dessen Platz man nun für wenig Geld erhandeln konnte. Nachdem dieser Berliner, der Mitglied des Sankt-Hedwig-Chores unter der Leitung von Professor Karl Forster gewesen war, bei welchem ich auch im Studentenchor mitgesungen hatte, mir diese verlockende Aussicht vor Augen gestellt hatte, war für mich klar, ebenfalls mein Glück auf dem Kopenhagener Flughafen für eine Reise in ein warmes Land zu wagen. Also nahm ich den nächsten Zug nach Malmö um von dort mit der Fähre nach Kopenhagen überzusetzen.

2. Als Tellerwäscher in Kopenhagen

Das billigste Quartier in der Innenstadt der dänischen Hauptstadt war die Jugendherberge, die ihre Tür pünktlich um elf Uhr abends schloss,

sodass Zuspätkommende die Nacht anderswo zu verbringen hatten. Ich begab mich also gleich am folgenden Morgen auf den Flughafen Kastrup, um mich bei der bekanntesten Charterfluggesellschaft nach möglichen Flügen in die Sonne zu erkundigen. Als ich an dem Abfahrtsschalter ankam, warteten dort schon einige junge Leute, die ebenfalls einen praktisch geschenkten Urlaub erhaschen wollten. Einige von ihnen waren schon über eine Woche täglich hierhergekommen, um ihr Glück zu versuchen. Und tatsächlich konnten zwei von diesen am selben Tag nach Tunesien fliegen. Da man nie wusste, ob es überhaupt an einem betreffenden Tag eine Mitreisemöglichkeit für eine Person oder gar gleich für mehrere gab, durfte man seine Hoffnung nie aufgeben. Geduld und Hartnäckigkeit siegten. Nachdem die letzte Chartermaschine abgefertigt war, kehrte ich in die Innenstadt zurück.

Ich lernte dort eine 20-Jährige kennen, die mich zu sich in ihr bei einer Wirtin untergemietetes Zimmer einlud. Übernachtbesuche von Herrn waren nicht erlaubt. Auch musste ich die Straßenbahn gegen halb Elf nehmen, um noch rechtzeitig zurück in die Jugendherberge zu gelangen. Doch bei Kerzenschimmer in ihrem Bett befindlich hatte ich vergessen, auf ihre Uhr zu sehen. Und als ich schließlich auf diese schaute, durchfuhr es mich mit Schrecken, dass in wenigen Minuten meine für mich letzte Straßenbahn abfahren würde. Im Halbdunkel zog ich mich schnellstens an und konnte diese gerade noch erreichen. In den dunklen Schlafsaal der Herberge zurückgekehrt, schliefen alle Jugendlichen anscheinend schon. Als ich am nächsten Morgen den Waschraum betrat und meine Zähne putzte, bemerkte ich im Spiegel, wie einige Schüler hinter mir mit den Fingern auf mich wiesen und dabei lachten. Wissen wollend, was der Grund für ihr Betragen war, entdeckte ich, dass ich statt meiner eigenen die mit Rüschen verzierte Unterhose meiner Freundin anhatte. Übrigens war diese Freundin die einzige sich mir enthüllende Frau, die über keinerlei Brüste verfügte, was aber meine Begehrlichkeit für sie nicht einschränkte. Doch schienen ihre weiblichen Hormone sich an anderen Stellen des Körpers

platziert zu haben, denn schon beim Küssen ihrer Schultern bekam sie einen Orgasmus.

Am nächsten Tag wieder zum Flughafen zurückgekehrt, war ein Platz im Charterflug nach Israel frei geblieben. Auf die Frage, wer mitfliegen wolle, meldete ich mich sofort, war ich doch vormals schon in Jerusalem und am Toten Meer gewesen. Doch bei der Einbuchung entdeckte man, dass ich kein für die Einreise erforderliches Visum besaß. Zwei Tage später jedoch war ich nun der erste der auf der Warteliste Stehenden. Und tatsächlich war ein Platz für einen Ferienaufenthalt nach Gran Canaria frei geblieben. Ich wurde gefragt, wie viel ich zahlen könne. Ich nannte meinen Betrag von 100 DM. Der Reiseleiter schien zufrieden zu sein. Doch plötzlich ertönte von hinten eine Stimme: „Ich zahle das Doppelte!“ Und dieser Mann bekam den Zuschlag. Nun wusste ich, dass ich die Hoffnung auf einen zweiwöchigen Aufenthalt in einem Land der Sonne aufzugeben hatte. Ich musste also versuchen, trotz der allgemeinen strapazierten Arbeitslosigkeit eine Anstellung zu finden.

Ich lernte einen jungen Mann kennen, der mich einlud, bei ihm außerhalb Kopenhagens in seinem Haus umsonst wohnen zu können. Der letzte Bus aus der Innenstadt dorthin fuhr gegen elf Uhr. Dieser Mann rauchte Haschisch und wollte mich ebenfalls dazu bewegen, mit ihm seine Joints zu rauchen. Doch ich war damals noch – wie der Amerikaner sagt – zu „straight“, um auf sein Angebot einzugehen. Im Interkontinental Hotel war ein Kellner erkrankt, sodass ich für ihn kurzfristig einsprang. Da aber meine Tätigkeit dort erst um Mitternacht beendet war und ich also nicht mehr zu meinem Quartier gelangen konnte, fragte ich die junge Kassierererin, ob sie wisse, wo ich die Nacht verbringen könne, sei ich doch bereit, auch auf einem Teppich zu schlafen. Sie entgegnete, dass sie keinen Herrenbesuch in ihrem Zimmer über Nacht haben dürfe, außerdem ihre Freundin schon bei ihr auf der Couch schlief. Da wir beide uns gegenseitig mochten und ich ihr versprach, ganz leise, damit ihre Wirtin nichts merke, ihr Zimmer zu

betreten und vor Tagesanbruch ebenso leise wieder das Haus zu verlassen, willigte sie ein.

In ihrem Zimmer angekommen, stellte sie mir ihre Freundin vor, die sich schon auf der Couch schlafen gelegt hatte. Sie breitete ein Laken auf dem Teppich zwischen der Couch und ihrem Bett aus und reichte mir ein Kissen und eine Decke, unter welcher ich mich alsbald niederlegte. Sehr bald kehrte sie aus dem Badezimmer zurück und legte sich in ihr Bett, das nur einen halben Meter von mir getrennt stand. Trotz der schon fortgeschrittenen Stunde war ich vor Aufregung hellwach. Da nun nach dem Verlöschen des Zimmerlichtes noch schwaches Licht durch die Gardinen von einer Straßenlaterne ins Zimmer drang, konnte ich sehen, wie sie auf dem Bauch liegend ihren Arm aus dem Bett in meine Richtung herunterhängen ließ. Auch vernahm ich, dass sie sich unruhig im Bett verhielt. Ich wusste also, dass sie ebenso wie ich wach lag und wir wahrscheinlich gegenseitig an uns dachten. Nach einer Weile berührte ich mit meinen Fingern die ihren. Sie ließ sich nichts anmerken, tat also so, als ob sie schlief. Ich rückte immer näher an ihr Bett heran und begann schließlich ihre Hand und weiter mich nach oben bewegend erst den Unterarm, dann den Oberarm zu küssen, bis ich mich endlich erkühnte, ganz aufzustehen und mich über sie lehnend ihren Mund zu küssen. Dann schlüpfte ich unter ihre sich mir öffnende Decke. Sie flüsterte in mein Ohr, dass wir uns ganz leise zu verhalten hätten, damit wir ihre Freundin nicht im Schlaf stören würden. Und obwohl wir beim Koitus so leise wie möglich vorgingen, hatte ihre Freundin sicherlich von unserem Vorgehen längst alles mitbekommen, bewegte sie sich doch ebenfalls, wie ich vernahm, und versuchte ihr eigenes orgastisches Stöhnen weitgehendst zu unterdrücken.

Wie versprochen war ich in den frühesten Morgenstunden wieder aus dem Haus. Eine Woche später, nachdem ihre Freundin wieder heimgekehrt war, besuchte ich sie wieder in ihrem Zimmer. Jetzt entdeckte ich, dass dort mehrere Meerschweinchen herumliefen, die

bei meinem ersten Besuch sicherlich schon längst geschlafen hatten – oder etwa nicht? Meinen Verbleib bei ihr über Nacht hatte die Wirtin mitbekommen, sodass sie meiner Freundin androhte, bei einer wiederholten Übernachtung eines Herrn ihr zu kündigen.

Da ich von Restaurant zu Restaurant und von Hotel zu Hotel ging, um nach einer Anstellung als Kellner zu suchen, bot man mir im Dan Hotel am Flughafen den Job als Tellerwäscher an. Ich sagte sofort zu, war ich doch froh, endlich eine relativ gut bezahlte Tätigkeit gefunden zu haben, die mich meinem Vorhaben, möglichst schnell meine 1.000 US\$ zu verdienen, näherbrachten. Gearbeitet wurde in zwei Schichten, von acht bis vier und von vier bis Mitternacht. Für die Angestellten des Hotels gab es in der Kantine Frühstück, Mittag- und Abendessen. Da ich alles Geld sparen wollte, musste ich mich auf die Mahlzeiten beschränken, sodass ich, wenn ich zur Frühschicht eingeteilt war, Frühstück und Mittagessen einnehmen konnte, während mir bei den Spätschichten nur die Abendmahlzeit als einzige Tagesspeise zur Verfügung stand. Wie entsetzt war ich, als eine Hotelangestellte sich eine Scheibe Käse aufs Brot legte, hineinbiss, alsdann diese angebissene Scheibe in den Müll warf, um sich eine Scheibe einer anderen Käsesorte aufzulegen. Für uns Deutsche, die wir die Hungersnöte der Nachkriegsjahre erlebt hatten, war es unvorstellbar, Essensreste wegzuwerfen, ganz egal, ob sie nun mundeten oder nicht.

Mit den Kellern freundete ich mich schnell an. Der eine war ein Spanier, der sich darüber verwunderte, dass ich nach so kurzer Zeit schon Dänisch sprach. Es fiel mir das Erlernen dieser Sprache wegen ihrer Verwandtschaft mit der deutschen besonders leicht, wozu meine spärlichen Kenntnisse des Schwedischen ihr Übriges dazu beitrugen. Der andere mir gewogene Kellner war Italiener. Er lebte, wie er mir mit der Zeit anvertraute, mit einer Serbin zusammen, die dem horizontalen Gewerbe nachging. Als ich ihn nach einigen Wochen in seiner Wohnung aufsuchte, zeigte er mir stolz all die im Schrank aufgestapelten Teller und Tassen, die er über die Jahre hin aus dem Hotel geschmuggelt hatte.

Hatte ich Nachtdienst, so stand ich wiederum vor dem Dilemma, wo ich die Nacht verbringen konnte, war doch schon längst der letzte Bus zu meinem Haschischfreund abgefahren. Somit fuhr ich in die Stadt, ging in eine Diskothek und saß oft vor einer Cola stundenlang, bis gegen fünf Uhr der erste Bus mich zu meiner Behausung brachte. Einmal saßen drei Mitzwanzigerinnen an einem Tisch. Nachdem ich mit der Schönsten von ihnen getanzt hatte, fragte ich sie, ob ich mich mit an ihren Tisch setzen dürfe, was bejaht wurde. Sie waren drei Krankenschwestern, die im Städtischen Krankenhaus beschäftigt waren und dort auch wohnten. Mir gefiel allein die Schönste der drei, die sich mir gegenüber jedoch gleichgültig verhielt, während die am wenigsten Schönste an mir Gefallen gefunden zu haben schien, weshalb sie unter dem Tisch mit ihrem Knie an das meine stieß. Die dritte von ihnen behandelte mich mit Höflichkeit, ohne ein Interesse an mir zu bekunden. Ich tanzte mit jeder von ihnen und fragte sie, ob sie wüssten, wo ich die Nacht bis zum frühen Morgen zubringen könnte, schlosse doch diese Diskothek um zwei Uhr, sodass ich dann in der Kälte bis fünf Uhr morgens durch die Straßen schlendern müsste. Als sie kurz vor zwei Uhr aufbrachen, folgte ich ihnen nach draußen, wo sie ein Taxi anhielten. Ich stieg mit ein, ohne dass eine von den Dreien mich dazu aufgefordert hatte. Als wir an dem großen Krankenhaus ankamen, öffnete ein Pförtner das Gittertor, und das Taxi hielt vor einem fünfstöckigen Seitenflügel. Ich befürchtete, dass die drei jetzt sagen würden: „Schön, dass du uns mit dem Taxi hierher gebracht hast. Gute Nacht!“ Dann hätte ich mit dem Taxi wieder das Territorium des Krankenhauses verlassen und demzufolge auch den Fahrpreis begleichen müssen. Ich stieg also mit aus. Eine der jungen Damen zahlte. Sie schlossen die Hintertür auf, und ich folgte, ohne dass ein Wort mit mir gesprochen worden war. Sie wohnten im obersten Stock.

Dort wurde ich in das Zimmer der Dritten geführt, die mir auch alsbald einen Tee servierte und sagte, ich solle warten, bis man darüber befunden habe, wo ich nun schlafen konnte. Ich wünschte mir, dass die

Schönste mich in ihr Bett einladen würde, befürchtete jedoch, dass ich neben der am unvorteilhaftesten Aussehnenden zu liegen käme. Doch alsbald ging die Tür auf, und innerhalb der nächsten zehn Minuten betraten einige der schon im Schlaf gelegenen Krankenschwestern in ihren Nachthemden oder Bademänteln das Zimmer, die man wohl aufgeweckt hatte mit der aufregenden Neuigkeit, dass ein Deutscher hier oben eingetroffen sei, der ein warmes Bett suche. Nachdem sie mich beäugt hatten, verließen sie den Raum. Nach einiger Zeit kam die von mir befürchtete Zweite herein und sagte, dass das Badewasser schon eingelassen sei. Sie reichte mir Handtuch und Seife, zeigte mir das Bad und fügte hinzu, dass ich mich anschließend auf das Zimmer 14 begeben möge.

Als ich frisch gebadet und mit pochendem Herzen dieses Zimmer betrat, war die Bettdecke hochgeschlagen, Kerzenlicht flackerte zur Musik von Georges Brassens. Ich zog mich bis auf meinen Pullover ganz aus und setzte mich der Dinge harrend ins Bett, während die Bettdecke über meinen Unterkörper zu liegen kam. Und schließlich ging die Tür auf, und die Schönste der drei stand vor mir und sagte: „In meinem Bett muss man aber den Pullover ausziehen.“

Wenn ich zur Frühschicht den Abwaschraum betrat, so hatten die Kellner besonders nach bis in die Nacht währenden Feiern die vielen Gläser und das Geschirr überall deponiert, sodass manchmal selbst der Fußboden mit dem zu reinigenden Geschirr bedeckt war, weshalb ich mir erst einen Weg zur großen Geschirrspülmaschine zu bahnen hatte. Doch bald wurde mir ein dänischer Mitarbeiter fortgeschrittenen Alters zugeteilt. Arne, so hieß er, war lange Zeit zur See gefahren und erzählte mir vieles von seinen Reisen in den Fernen Osten, wobei die Erlebnisse mit den Schönen jener Länder in seinen Berichten im Vordergrund standen. Wir befreundeten uns sehr schnell, und er bot mir an, bei ihm in seiner kleinen Wohnung in der Innenstadt zu wohnen, was ich natürlich sehr gerne annahm, auch wenn ich anstatt in einem Bett mit einer Matratze vorlieb zu nehmen hatte. Jetzt brauchte ich mich nicht

mehr nachts in den Diskotheken herumzutreiben, auch wenn ich dadurch von manch weiteren Herzpochen erregenden Erlebnissen ausgespart bleiben musste.

Ich wollte mehr verdienen, als was meine Tätigkeit als Tellerwäscher mir einbrachte. Und da ich nun bereits genügend Dänisch verstand und leidlich sprach, dachte ich daran, mich in Kopenhagen nach einer Stelle als Deutschlehrer umzusehen. Doch vielleicht würde ich auch eine andere gut bezahlte Anstellung bekommen.

3. Als Kellner im mondänsten Hotel Skandinaviens

Ab Mitte April schaute ich in der Tageszeitung nach, ob Kellner für das Tivoli gesucht wurden. Denn jeden Mai öffnete Kopenhagens größter Amusementpark, in vielem dem Wiener Prater ähnlich. Neben den Karussells, Losbuden, Geisterbahnen und Schiffschaukeln gab es eine ganze Anzahl von Restaurantbetrieben, die sicherlich jetzt schon nach Hilfskräften Ausschau hielten. Und so entdeckte ich rein „zufällig“ eine Anzeige des berühmtesten und mondänsten Hotels Skandinaviens, das einen Zimmerkellner suchte. Sofort begab ich mich zum D'Angleterre Hotel, das am Ende der Fußgängerzone am Kongens Nytorv gegenüber dem Opernhaus gelegen ist. Der Personalmanager bedauerte, dass ich eine halbe Stunde zu spät gekommen sei, denn ein Spanier habe diese Stelle schon bekommen. Doch benötigten sie ab dem ersten Mai Kellner für die dann zu eröffnenden Terrassen. Er fragte mich, welche Papiere oder Reverenzen ich vorweisen könne. Ich sagte ihm, dass ich in einem Hotel im Berliner Grunewald gearbeitet hätte, verschwieg ihm aber, dass ich dort nur an Wochenenden als Student Aushilfekellner war. Er gab vor, dieses Hotel zu kennen. Er wolle dort anrufen. Ich solle am nächsten Tag wiederkommen, an dem er mir Bescheid geben werde. Als ich am nächsten Tag wieder vorsprach, sagte er mir, dass er in Berlin angerufen habe (sicherlich eine glatte Lüge) und ich am ersten Mai hier

als Kellner beginnen könne. Doch müsse ich mir einen gepflegten dunklen Anzug samt Fliege in einem von ihm benannten Modegeschäft besorgen. Das in diesem Luxushotel zu verdienende Gehalt war mehr als das Doppelte von dem, was ich als Tellerwäscher bekam. Hinzu kamen natürlich auch noch die Trinkgelder.

Ich ging ins noble Restaurant, um mir eine Speisekarte mitzunehmen, denn ich wollte schon einen Einblick gewinnen, was die Gäste hier alles an Essen bestellen konnten. Die Vornehmheit dieses Speisesaals war wohl kaum zu überbieten. Goldverzierte Tapeten bedeckten die Wände. Blumenarrangements standen in kostbarsten Vasen auf den Tischen und in den Ecken. Die kunstvoll aufgetürmte Serviette wurde an beiden Seiten von edelstem Besteck umrahmt. Drei Kristallgläser waren vor jedem Gedeck aufgestellt. Die Kellner – alle stattliche Herren im fortgeschrittenen Alter – waren natürlich Ober der auserlesensten Art. In ihren nobelsten Anzügen mit ihrer über die Weste an einer deutlich sichtbaren Goldkette hängenden Taschenuhr daher schreitend hatten sie den Anschein, Majestäten zu sein. Jeder von ihnen beschäftigte einen stattlich gekleideten Lehrjungen, der die auf einem Block niedergeschriebenen Bestellungen in die Küche zu bringen und die von dort hereingebrachten Speisen auf einem Serviertisch niederzustellen hatte, von wo aus der Oberkellner nun das Bestellte kunstvoll auf dem Teller des Gastes ausbreitete.

Als ich in die Wohnung meines Seemanns zurückgekehrt war, studierte ich die in Goldlettern gedruckte Menü- und Getränkearten. Die meisten Speisen und Weine prangten mit wohlklingenden französischen Namen. Durfte ich eigentlich in einem derart vornehmen Hotel die Stellung eines Kellers annehmen? War es nicht geradezu vermessen, ausgerechnet hier servieren zu wollen?

Sicherlich hatte ich nahezu jeden Pfingsten und im Sommer an einigen Wochenenden in Gartenrestaurants eine Menge an Erfahrung gesammelt. Doch waren diese Bestellungen einfachster Art. Selten war eine Weinflasche zu öffnen, denn meistens musste ich nur Kaffee und

Kuchen, Erfrischungsgetränke oder Pommes und Würstchen servieren. Aber auf dieser fürstlichen Speisekarte war bei einigen Speisen vermerkt, dass sie flambiert serviert wurden. Wie machte man eigentlich so etwas? Ich hatte keine Ahnung. Sollte ich doch lieber absagen? Außerdem musste ich mir einen teuren Anzug, Hemden, Schuhe und eine Fliege kaufen. Das hieß, dass ich beinahe all mein bisher als Tellerwäscher Ersparnes einzusetzen hatte, um den gewünschten Vorschriften zu entsprechen. Und was würde passieren, wenn man schon nach kürzester Zeit feststellte, dass ich überhaupt kein gelernter Keller war, der als ein solcher eine dreijährige Ausbildung samt Berufsschule zu besuchen hatte? Würde man mir nicht sofort die Türe von außen zeigen? Diese Gedanken gingen mir beim Tellerwaschen im Dan Hotel ständig durch den Kopf und bereiteten mir schlafgestörte Nächte. Doch irgendetwas in mir sagte: „Kaufe den Anzug!“ Und dann dachte ich an das Schiller-Wort: „Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!“ Und so kaufte ich mir den teuren Anzug nebst allem, was erforderlich war, und fand mich pünktlich am ersten Mai um acht Uhr im Hotel ein.

Dort war ich einer der neuen zehn Kellner, welche die an diesem Tag zu eröffnenden Terrassen zu betreuen hatten. Wir wurden vom Oberkellner in zwei Schichten eingeteilt und hatten fünf Tage in der Woche zu servieren. Ich hatte an diesem ersten Tag frei. Gott sei Dank! So konnte ich meine Kollegen bei ihrer Arbeit beobachten. Denn ich musste herausfinden, welche Gläser zu welchem Getränk zu servieren seien. Auch durfte ich keinerlei überflüssige Fragen an meine Kollegen stellen, wären sie doch düpiert gewesen, wenn sie gewusst hätten, dass neben ihnen ein Hochstapler servierte, der blutiger Neuanfänger war und keinerlei Ausbildung genossen hatte. Doch war einer der Kellner ein Österreicher, den ich in meiner Sprache, damit kein anderer das Gespräch überhörte, befragte, wie man die Bestellungen in die Kassenmaschine einzugeben habe, um jenen Bon dann in der Küche oder an der Getränkeausgabe abzugeben. Ich beobachtete meine

Kollegen, wie sie mit den vollen Tellern auf die Terrasse hinauseilten und dabei den zweiten Teller auf dem Arm zu balancieren schienen. Zu Hause angekommen, holte ich mir zwei Teller und übte, den vorderen Teller mit der Hand haltend, den zweiten auf dem Arm zu balancieren. Doch trotz aller Bemühungen wollte es mir nicht gelingen. Am nächsten Tag hatte ich Frühdienst. Das Glück stand mir bei, denn es regnete, sodass nicht mit vielen Gästen trotz der Überdachung auf den Terrassen zu rechnen war. Also konnte ich mich weiterhin heimlich informieren. Ich musste herausfinden, welcher Trick angewendet wurde, um diesen zweiten Teller zu balancieren. Und als ein Kollege mit zwei Tellern vor sich hertragend an mir vorbeigehen wollte, ließ ich absichtlich meine Kellnerserviette auf den Boden fallen, und im Bücken schaute ich ihm von unten in die Hand und sah, dass der kleine Finger nach oben aufgerichtet war, sodass der äußere Teller wie auf einem Dreieck gestützt gehalten wurde. Warum war ich nicht selbst auf diese Idee gekommen? In einer unbeobachteten Ecke probierte ich diese neue Erkenntnis aus, und siehe da, es ging ganz einfach, und der Teller fiel nicht herab. Weiterhin beobachtete ich die Kollegen, wie sie mit Gabel und Löffel geschickt die Gerichte auf die angewärmten Teller ihrer Tischgäste vorlegten. Wieder in die Wohnung meines noch immer als Tellerwäscher arbeitenden Seemanns zurückgekehrt, übte ich den ganzen Abend lang, Löffel und Gabel in einer Hand haltend, kleinere Gegenstände von einem Platz auf den anderen zu legen. Nach längerem Bemühen gelangen mir meistens meine Versuche, sodass nur noch gelegentlich etwas herunterfiel.

Schon am nächsten Tag engagierte der Oberkellner uns zusätzlich, am Abend bei einem großen Bankett der Rotarier zu servieren. Ich nahm mir aufgeregten Herzens vor, alles so auszuführen, wie die anderen es vorexerzierten. Kein Fehler durfte mir bei diesem Festakt unterlaufen, war doch der alles observierende Oberkellner selbst anwesend. Im prunkvollen mit herabhängenden Lüstern ausgestatteten Festsaal – eine Woche später gab hier auch der König ein Gelage –

waren die Tische zu einem großen E aufgestellt. Mir wurden die elf vornehm gekleideten Gäste auf der einen Seite des mittleren E-Balkens zugewiesen. Blumen und brennende Kerzen standen auf den gedeckten Tischen.

Das Einschenken des Weines fiel mir leicht. Die Vorspeise mit gerolltem Lachs und dekorierten Zutaten stand schon auf den Tischen, sodass ich anschließend die Teller aufgestapelt einsammelte, wobei die Messer unter die Gabeln zu legen waren, damit sie durch ihr gewichtiges Ende nicht herunterfielen. Nun hatten wir zwölf Kellner einschließlich des Oberkellners uns in der Küche zu versammeln, um auf einem etwa einen halben Meter großen ovalen Silberteller das Hauptgericht in Empfang zu nehmen. Auf dem meinigen lagen elf tranchierte Kalbsfilets nebst Salzkartoffeln und eingebuttertem Spargel. Alles war kunstvoll garniert. Ich achtete darauf, dass ich alles imitierte, was die anderen vorexerzierten. Sie nahmen Gabel und Löffel in die rechte Hand und schoben auf die mit einer Serviette versehene andere die heiße Platte, welche nun etwas über Schulterhöhe hochgehoben wurde. Doch trotz der Serviette verbrannte ich mir den Handteller. Ich stellte also die schwere Platte wieder hin, legte die Serviette in eine vierfache Lage, wobei die Finger allerdings nur eine Serviettenlage berührten, und hob nun den großen Silberteller wieder in die Höhe, ohne nun meine Handfläche zu verbrennen. Doch die Finger waren weiterhin der heißen Unterseite ausgesetzt, und ich musste, wie ich bei einem vor mir stehenden Kollegen erblickte, diese einander abwechselnd die Platte stützen lassen.

Der Oberkellner vorneweg, stellten wir uns vor dem Portal des großen Festsaaes auf. Dann wurden die Flügeltüren geöffnet. Und im Gänsemarsch, begleitet von den Klängen eines Klaviers, marschierten wir bei dem nun ausgeschalteten Oberlicht dreimal um die ganze Gesellschaft herum und stellten uns schließlich hinter unserem ersten Tischgast in unserer Reihe auf. Durch das Kerzenlicht war der Raum schon sehr aufgewärmt, und ich fühlte, wie sich Schweißtropfen auf

meiner Stirne bildeten. Doch gab es keinerlei Möglichkeit, diese nun mit dem Taschentuch abzuwischen. Hinzu kam meine Aufregung, auf keinen Fall einen Fehler zu machen. Also nahm ich mir vor, bei allem genauso vorzugehen, wie mein Gegenüber es auf der anderen Seite des E-Balkens tat. Auf ein gegebenes Zeichen des Oberkellners hin mussten wir alle gleichzeitig mit dem Servieren beginnen.

Die Stühle unserer Gäste waren sehr hoch, sodass wir uns seitlich weit vorzulehnen hatten, um überhaupt an die Teller mit unserer in der Linken vorgehaltenen schweren Platte heranzukommen. Meine Hände waren schon ganz nass geschwitzt, sodass das in der rechten gehaltene Besteck mir immer wieder wegrutschte. Und als ich eine große fettgetränkte Kartoffel kunstvoll auf den Teller meiner ersten Dame platzieren wollte, glitt mir das Besteck aus, und – oh weh! – diese fiel direkt auf den Schoß in ihr wundervolles Abendkleid hinein. Ich stammelte ein „unskyld!“ (Entschuldigung!), erwartend, dass diese von dem über ihr Kleid auf den Boden rollenden und Schreck auslösenden buttergetränkten Ungetüm in ein hysterisches Geschrei übergehen würde, nahm ich nun nur den Löffel und legte jetzt die übrigen Leckereien galant auf ihren Teller. Gott sei Dank war die Dame wohl sprachlos über diesen unerwarteten Vorfall. Und ich eilte zum nächsten Gast, beugte mich seitlich nach vorn und servierte mit dem Löffel die Kartoffeln, das Fleisch und die einzelnen Spargel aber mit der Gabel. Das benötigte allerdings mehr Zeit, als man eingeplant hatte, denn der mir gegenüber servierende Kellner war beinahe schon in der Mitte seiner zu bedienenden Gäste angekommen. Plötzlich stand der Oberkellner neben mir, nahm mir meine große Platte aus der Hand samt meinem Besteck und sagte:

„In Dänemark servieren wir von der anderen Seite.“ Nun beugte er sich vor und zeigte mir, wie man bediente. Ich hatte spiegelverkehrt serviert, da ich in der Aufregung den gegenüber Servierenden genau kopierte. Dann reichte mir der Oberkellner die Platte samt Besteck

zurück, und ich wandte mich nun von der serviergerechten Seite meinem nächsten Gast zu.

Doch auf einmal befand sich ab dem neunten Tischgast kein Spargel mehr auf der Platte. Ich hatte vor Aufregung vergessen, meinem Gegenüber abzusehen, wie viele von diesen jeweils auf einem Teller zu servieren waren. Deshalb sagte ich, dass ich gleich in die Küche gehen wolle, um mit Spargel zurückzukehren. Alle anderen Kellner warteten bereits am großen Serviertisch, um den Wein nachzuschicken. Denn alle Tätigkeiten sollten jeweils von uns gemeinsam vorgenommen werden. Somit beäugten sie mich alle ungeduldig, wann ich wohl endlich mit meiner Reihe zu einem Ende gekommen sei. Ich war mir dessen sicher, dass ich wohl gleich entlassen werde. Auf dem Weg zur Küche sagte ich dem mir gegenüber servierenden Kollegen, dass er meinen Gästen bitte den Wein eingießen möge, sodass man nicht länger auf mich zu warten brauche. In der Küche erklärte mir der Koch brüskiert, dass er genügend Spargel ausgeteilt habe und keiner mehr vorhanden sei. Er könne mir nur noch Erbsen anbieten. Also kehrte ich mit einer Schüssel Erbsen zu meinen noch wartenden Gästen zurück, denen ich erklärte, dass kein Spargel mehr vorhanden sei und ich ihnen nun Erbsen zu servieren hätte. Doch wider Erwarten sagte späterhin keiner der Kellner ein gehässiges Wort zu mir.

Nach dem Abräumen der Teller versammelten wir uns alle wieder in der Küche. Das D' Angleterre Hotel war berühmt für sein Gebäck und andere Süßigkeiten. Hier holte der Zuckerbäcker aus einem großen Gefrierfach wiederum großen Silberplatten hervor, auf denen sich eine runde mit Überguss versehene Eisbombe befand. Und am Kopfende war eine aus Zuckerguss gefertigte venezianische Gondel zu sehen, in der sogleich ein Teelicht zum Erleuchten gebracht wurde. Diese Platte war eiskalt, sodass es wieder geboten schien, die Serviette doppelt oder sogar mehrfach zu falten und nach dem Hochheben die Finger sich einander wieder ablösen zu lassen. In die rechte Hand nahmen meine Kollegen ein Messer und einen Löffel. Ich folgte ihrem Beispiel.